

Imagining Romanticism: Essays on English and Australian Romanticisms.
Eds. Deirdre Coleman and Peter Otto. West Cornwall, CT; Locust Hill
Press, 1992. Cloth. XXIV + 300. U.S. \$ 35.00.

Der Band vereinigt ausgewählte Beiträge eines 1989 in Melbourne veranstalteten Symposiums zum Thema "Romanticism and the Imagination", wobei in einem ersten Teil die unterschiedlichen Konturen des Begriffs 'Imagination' in der englischen Romantik umrissen werden, bevor im zweiten, ohne daß dieses Ziel ausdrücklich erwähnt würde, sein Fortleben bei Literaten des 5. Kontinents und deren Respons darauf nachgezeichnet werden sollen.

Stephen Prickett eröffnet die Diskussion, indem er die für Coleridge zentralen Termini 'Primär-' und 'Sekundärimagination' sowie fancy im 13. Kapitel der Biographia Literaria auf die ihnen zugrundeliegenden Bedeutungen abtastet. Pricketts Essay ist der beste des gesamten Bandes sowie das Fundierteste, das der Rezensent je zu diesem schwierigen Thema gelesen hat. John Beer enttäuscht, weil er inzwischen Bekanntes wiederholt, der ohnehin nicht sonderlich originellen Frage: "Is the Romantic Imagination Our Imagination?" eine ans Triviale grenzende Ambiguität abnötigt und ihrer Beantwortung ausweicht. Wie stark Keats' Dichtungsauffassung von seinen unglücklichen Jugenderfahrungen mitgeprägt wurde, untersucht Nelson Hilton. Entstehungsgeschichte von und ideologische Substrukturen in John William Polidoris The Vampyre; a Tale beschreibt Judith Barbour aus einer feministischen Perspektive. Francis King illustriert, daß Wordsworths Konzept der Imagination, wie es im Buch IV von The Prelude erörtert wird, nachhaltig von Dante inspiriert ist und beleuchtet beiläufig einen (fast) postmodernen Zug des Romantikers, der alle großen Dichter "each with each / Connected in a mighty scheme of Truth" (Prelude XII, 301-302) sieht.

Drei Beiträge widmen sich Blake, Jon Mee analysiert sein chiliastisches Denken im Kontext des visionären Enthusiasmus gegen Ende des 18. Jahrhunderts, wie er sich bei den Anhängern John Wrights und in dessen Schrift, A Revealed Knowledge of Some Things That Will Speedily Be Fulfilled in the World, dokumentiert. Michael J. Tolley und J. M. Q. Davis gehen auf Blakes Illustrationen ein. 'Illustrieren', so Tolley, bedeutet für Blake einerseits genaue Wiedergabe einzelner Details,

andererseits jedoch die Freiheit zur Interpretation der Vorlage. Davis zeigt sehr überzeugend, daß die zwei Bildzyklen zu Paradise Lost keineswegs nur optische Fußnoten zu Miltons Epos, sondern selbständige 'Geschichten' und zudem eigenwillige Auslegungen des Sündenfalls darstellen.

Daß der Band hinter den Erwartungen zurückbleibt, die er weckt, liegt weniger an den Beiträgen, die sich mit der englischen Romantik befassen, als vielmehr daran, daß sich die auf das australische Pendant bezogenen - mit einer Ausnahme - nicht durch ein Problembewußtsein auszeichnen, das dem Gegenstand angemessen wäre. Niemand macht sich die Mühe, die Voraussetzungen darzulegen, die es erlauben, von "Australian Romanticisms" zu sprechen. Niemand diskutiert die Konsequenzen, die eine Übernahme des Begriffs Romantik für die bislang, sieht man einmal von der obsolet gewordenen Trias 'kolonial/national/modern' ab, ohne Epochenbegriffe operierende Literaturgeschichtsschreibung hätte. Nur an einer einzigen Stelle kommt das Problem zur Sprache, daß die von der romantischen Literaturtheorie zum epigonalen Derivat schlechthin deklassierte Kolonialliteratur und Geniekult nur schwer miteinander zu vereinbaren sind.

Den Auftakt des zweiten Abschnitts bildet das 3. Kapitel aus Andrew Taylors Reading Australian Poetry (1987), in dem der Verfasser behauptet, daß die Romantik in Australien nie habe Fuß fassen können, weil Wordsworth keinen nachhaltigen Einfluß auf Literaten des Landes ausgeübt habe, und Natur - anders als in Großbritannien und Amerika - nicht als Manifestation des Göttlichen verstanden worden sei. Zwar sei sie - wie dort - als weiblich, aber als säkulare Feindin des männlichen Kolonisators interpretiert worden, die es zu unterwerfen, ja zu vergewaltigen galt. Dieses Naturverständnis habe der dichterischen Imagination nicht als kohärenzstiftendes Ordnungsprinzip, sondern allenfalls als geistiger Widerpart dienen können.

Dennis Haskells materialreiche Replik ist viel zu mild ausgefallen, denn es ließen sich weit mehr Argumente und Belege gegen Taylors fragwürdige Thesen ins Feld führen. Gegen eine Fixierung auf Wordsworth als den alleinigen Vermittler romantischen Denkens richtet sich denn auch Ian Reid, der in Shelleys Alastor jene Modelle, Werte und Normen entdeckt, die die universitäre und anderweitig institutionalisierte Lehre englischer Literatur in Australien geprägt haben. Überzeugender noch als dies Lyn McCredden in ihrem Essay zum Verständnis von Dich-

tung und Dichter bei James McAuley tut, hätte ein Beitrag zu A. D. Hopes Romantikkritik die Auseinandersetzung der kolonialen Literatur mit derjenigen des Mutterlandes veranschaulichen können. Was Taylors zweiter Beitrag, eine tour de force durch die englische und amerikanische Literaturgeschichte, mit David Maloufs An Imaginary Life und dem Thema des Bandes verbindet, ist nur mit Mühe nachvollziehbar.

Die weitreichenden Implikationen der von den Herausgebern in der Einleitung vertretenen Ansicht, wonach "Australian Romanticisms swerve from, disfigure, rediscover, repeat and rewrite an English Romanticism which is itself plural" (xix-xx), werden eigentlich nur von Philip Mead erörtert. An Charles Harpurs Lyrik exemplifiziert Mead das Dilemma des kolonialen Autors, in Traditionen gefangen zu sein und gleichzeitig einen Neuanfang machen zu wollen. Er plädiert für eine intensivere Erforschung der kolonialen Phase, weil sich nur so die Differenzen des kolonialen Echotextes gegenüber der literarischen 'Prähistorie', d.h. der Literaturgeschichte Großbritanniens, ermitteln lassen. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die subversive Qualität des Dialogs der kolonialen Literatur mit derjenigen des Mutterlandes und kritisiert die manische Suche der einheimischen Historiographie nach einer platten Australianness, verstanden als authentische Wiedergabe der natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes, und stellt ihr eine aus dem Gefühl der Fremdheit zwischen Mensch und Welt erwachsene Literatur als gleichwertig an die Seite.

Wer sich in die frühe Literatur Australiens eingearbeitet hat, wird nach der Lektüre der Essays im zweiten Teil zu dem Schluß gelangen, daß die Beiträge die Chance zur Bestimmung des Verhältnisses der kolonialen Literatur zu derjenigen Großbritanniens nicht genutzt haben. Das Streitgespräch, das die kolonialen Dichter und Schriftsteller mit der anglo-europäischen Literatur ihrer Zeit über die Verbindlichkeit romantischer Normen führen, ist erheblich aufregender, als die in dieser Sektion versammelten Teilstudien ahnen lassen.